

AK. 243.

1v, 285.

J. F. Frorieps

Professors der Philosophie und Fröhprediger

Universitätskirche zu Leipzig

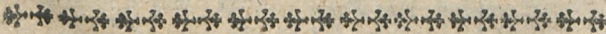
Z 6  
2525

# Nachricht

von der

sich verzögernden Ausgabe

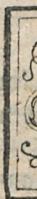
einiger seiner Schriften.



L ü b e c k

ben Gottfried Johann Donatus





**S**

gere  
nen  
in d  
Arbe  
die i  
verle  
seyn  
ger  
göttli  
zu em  
gut,  
um r  
bald  
wenn  
komm  
auch  
daß m  
blendu





**D**ie Mühe, welche mir die Beforgung der Nachrichten von den merkwürdigsten theologischen Schriften unserer Zeit verursachet, der weitläufigere Briefwechsel, in den sie mich, oft wider meinen Willen, stürzet, die überhäuftten Geschäfte, in die sie mich verwickelt, würden, ausser denen Arbeiten, die mein Beruf von mir fordert, und die ich vor allen andern, so viel mir Gott Kräfte verleihet, mit Freuden vollbringe, hinlänglich seyn, mich wegen der verzögerten Ausgabe einiger Schriften, die ich versprochen habe, und mit göttlicher Hülfe auch ehestens zu liefern gedenke, zu entschuldigen. Allein ich finde es doch für gut, eine kurze Nachricht heraus zu geben, theils um meinen Gönnern und Freunden, die mich bald schriftlich bald mündlich gefraget haben, wenn diese oder jene Schrift von mir herauskommen würde? eine Gnüge zu thun, theils aber auch gewissen Leuten, die zufrieden seyn sollten, daß man sie noch bedauerte, und mit ihrer Verblendung, Unwissenheit, Unvernunft, mit ihrem

A 2

lächer.

lächerlichen Stolz, mit ihren seichten Einfällen und dummen Entwürfen ein wahres Mitleiden hätte, die letzte Warnung zu ertheilen.

Das Publicum, in so weit mich dasselbe angeht, und in so ferne einige seiner vorzüglichsten Glieder nichts weniger als gleichgültig gegen meine Bemühungen gewesen, ist zu folgenden Schriften, die ich ausdrücklich versprochen habe, berechtiget: **Erstlich** zu einer arabischen Grammatik; **zweytens** zur andern Partikel vom Koran; **drittens** zu einer Sammlung von meinen Predigten; **viertens** zum zweyten Bande der arabischen Bibliothek; **fünftens** zur Ausgabe von des seligen Krügers Commentario über den achten Psalm, und **zwo** andern philologischen Schriften desselben; **sechstens** zu den Ephraemianis in Jobum; und **siebtentens** zu der dritten Partikel vom Koran. Ich habe die Schriften in der Ordnung gesetzt, in welcher ich dieselben vornehmen, und also nach und nach herausgeben werde; ich will nummehr von jeder noch insbesondere reden, und einzelne Anmerkungen einstreuen. Man betrachte das, was ich hier schreibe, als eine allgemeine Einleitung.

Es war eine Zeit, da man sich vergebens würde bemühet haben, mich dahin zu bringen, daß ich die ersten Grundsätze der arabischen Sprache dem Drucke überlassen möchte; und diese Zeit ist nicht lange vorbey. Noch im vorigen Jahre (siehe arab. Bibliothek B. I. S. 77.) hegte ich den Vorfaß, niemals eine solche Grammatik zu schreiben;

ben; und ich würde denselben auch nicht geändert haben, wenn die Sache allein auf mich beruhet hätte. Aber, wenn solche Hindernisse eintreten, als ich an dem angeführten Orte bemerke, wenn einige an dem Nachzeichnen, das ihnen sonst so nützlich seyn würde, kein Vergnügen finden, andere über die Kostbarkeit der vorbandenen Sprachlehren klagen, dieser die wohlfeileren nicht bekommen kan, jener das richtig abgedruckt vor sich haben will, was er nicht in allen Stücken genau niedergeschrieben hat, wenn mehrere Gründe, die man nicht umstossen darf, gezeigt werden, dann entschließt man sich, oder muß sich zu dem entschließen, was man bey veränderten Umständen nicht würde gethan haben. Ich suche kein Verdienst in dem Werkgen, von dem ich ist rede, und gestehe gerne, welches auch schon ehemals von mir eingeräumt worden, daß es nicht viele Mühe koste, ein solches zu schreiben. Nur die anders eingerichtete Ordnung ist beynabe alles, wodurch ich mich von meinen Vorgängern unterscheide; ob ich mir gleich die Freyheit nehme, zu behaupten, daß ich, wenn ich mit der Zeit sollte veranlasset werden, eine ausführlichere Grammatik der arabischen Sprache aufzusetzen, etwas vollkommeneres leisten wollte. In der Syntaxi dieser Sprache sind wir noch nicht weit gekommen, und in dem Stücke hat die hebräische gewiß vieles vor ihr voraus. Doch, ich will ist die Vergleichung zwischen beyden nicht weitläufiger ausführen.

Die Grammatik, die ich nun von der arabischen Sprache drucken lasse, wird sehr kurz seyn, sie ist für Anfänger bestimmt, und muß also ihrem Zwecke gemäß von aller Vergrößerung befreuet bleiben, sie wird aus zwölf Kapiteln bestehen, die ich hier nennen will. Das erste handelt von den Consonanten, das zweyte von den Vocalen, das dritte von den Notis diacriticis, das vierte von dem Ton, das fünfte von den Buchstaben Eliph, Bau, Je, das sechste von dem Verbo perfecto, das siebente von den Verbis Quadrilitteris, das achte von den Verbis imperfectis, das neunte von dem Nomen, das zehnte von dem Pronomen, das eilfte von den Partikeln, und das zwölfte von der Syntaxi. Ich habe meine Ursachen, warum ich sie lateinisch schreibe; und weil ich nach ihr meine Wintervorlesungen anstellen möchte, darum will ich mich mit derselben eher beschäftigen, als mit der folgenden Schrift; ungeachtet diese auf meine erstern Bemühungen ein größeres Recht hat. Und davon gleich ein mehreres.

Die zweyte Partikel vom Koran, oder Corani caput secundum inde a versu LXXX, arabice et latine, cum animaduersionibus historicis et philologicis, nec non notarum coranicarum ad V. Test. specimine II. hätte bereits an verwichener Ostermesse fertig seyn sollen, und ist es noch nicht, noch mehr, sie ist bis ist nicht weiter abgedruckt, als sie es damals war. Allein, ohne das für mich anzuführen, daß andere  
in

in eben dem Falle sich befunden haben, darf ich  
 doch wohl erinnern, daß ich durch eine Bege-  
 benheit daran verhindert worden, an die ich nie-  
 mals ohne Vergnügen oder ohne Empfindung  
 der Wichtigkeit menschlicher Anschläge denken  
 werde, und die mir plötzlich befahl, eine ganz  
 andere Sache zu bearbeiten. Dieß ist so weit  
 gegangen, daß ich die Durchsicht des zweyten  
 Bogens, der damals bereits abgedruckt war,  
 noch nicht vollendet habe. So offenherzig kan  
 nur der Schriftsteller mit dem Publico reden,  
 der sich auch vor einer strengen Rechenschaft von  
 der Anwendung seiner Zeit nicht scheuet. In dies-  
 ser zweyten Partikel, die sich mit dem hundert  
 und sechs und vierzigsten Verse schliesset, und  
 der ich statt einer Vorrede einen Brief an den  
 Herrn Doctor Winkler in Hamburg, meinem  
 grossen Gönnner und Freund, vorsehen werde,  
 handele ich von 777, 777, (man vergleiche die  
 oben angeführten Nachrichten, Band 3. S. 276.)  
 777 u. s. w. Ich bemerke das letztere deswe-  
 gen, weil einige über die Erläuterungen des Al-  
 ten Testaments aus dem Koran, denen ich in  
 meinen Gedanken nicht viel zuschrieb, sowol  
 mündlich als schriftlich, sowol gedruckt als in  
 Briefen, sowol von den Deutschen als Fremden  
 günstiger geurtheilet haben, als ich es geglaubt  
 hätte. Ich werde daher in diesen Bemühungen  
 hauptsächlich fortfahren, ich werde auf die Er-  
 klärung der heiligen Schrift meine vorzügliche  
 Aufmerksamkeit richten, ich werde läppische Er-  
 4 inne.

innerungen so beantworten, wie sie beantwortet werden müssen, und wie es an dem oben angeführten Orte auf den vorhergehenden Seiten geschehen ist. Was das Journal encyclopedique, und die Bibliotheque des sciences et des beaux arts anbetrifft, die, so viel ich weiß, die einzigen auswärtigen Monatschriften sind, in denen meine Arbeit mit dem Koran bekannt gemacht worden; so rede ich zur andern Zeit etwas mehr von ihnen. Wenn man meine Ausgabe von der zweyten Sure so betrachtet, als ich es wünsche, wenn man sie als eine Einleitung zum Lesen des ganzen Korans ansieht, wenn man sie als eine Anweisung annimmt, wie das hebräische aus dem Arabischen kan und muß erkläret werden, so bin ich ungemein zufrieden. Ich kann sagen, daß man sie von der Seite sich vorgestellt hat. Reisende haben mich versichert, daß ein gewisser Professor in Jena, der den rühmlichsten Eifer für das Arabische besizet, und sich bemühet, aus denen jungen Leuten, die sich seiner Unterweisung anvertrauen, gründliche Theologen zu bilden, und keine Propheten der neuern Zeit, das heißt, in der Kunstsprache einiger Menschen, die noch niche allen Verstand verlohren haben, Windsäcke, auch keine Scheinheilige, das will mit andern Worten so viel sagen, als Betrüger, Verläunder, unleidliche Berkeferer in dogmatischen und moralischen Sachen, ausgemachte Menschenfeinde, dieselbe bey seinen Vorlesungen zum Grunde legen wolte. Und von dem Herrn Magister J. C. F. Schulz in Göttingen weiß ich



ich es noch zuverlässiger. Derselbe hat vor wenig Wochen auf zehn Quartseiten ein Programm drucken lassen, das den Titel führet: Gedanken über das Studium der morgenländischen Sprachen, nebst einer Anzeige seiner Wintervorlesungen, und in demselben sagt er S. 9. unter andern, daß er die beyden ersten Suren aus dem Koran, so weit sie in meiner Ausgabe abgedruckt sind, erklären wolle. In den Göttingischen gelehrten Anzeigen, in welchen, wie man weiß, die Sommer und Wintervorlesungen auf der dortigen Academie pflegen bekannt gemacht zu werden, ist dieses nicht bemerkt worden. Es muß seine natürlichen Ursachen gehabt haben. Daß unterdessen Herr Schulze auch über ein unvollkommenes Werk des Herrn Hofr. Michaelis zu lesen willens sey, hat man nicht vergessen zu erinnern, welches ich sehr lobe. Ich muß noch etwas davon sagen, daß ich bey der Erklärungsart, auf welche ich nach dem Beispiele Pococks, Schultens und anderer grossen Männer, das alte Testament behandle, ungeachtet einiger pedantischen Gegner, bleiben, und daß ich von meinen eigenen Bemühungen stets so denken werde, wie es die Gesetze der Bescheidenheit, Demuth und Wahrheit verlangen. Jenes erinnere ich deswegen, weil ich noch immer sehe, daß Leute sich mit Fleiß lächerlich machen, der eine als ein blinder Wegweiser, der andere als ein blinder Nachfolger, der erstere als ein solcher, der nach seiner grossen Politik den Bogen, wie er glaubt,

vortreflich zu richten weiß, der andere als ein Mensch, der so einfältig ist, ihn abzubringen; sie träumen von einem Genie der hebräischen Sprache, das in ihrem ausgetrockneten Gehirn das Genie der hebräischen Sprache seyn mag, aber es nie bey einsichtsvollen Kennern des Orients gewesen ist, sie reden von Dingen auf eine zuversichtliche Weise, die schon lange auf das bündigste widerleget worden, Danz und Stock sind ihre Helden, ein Schultens, ein Briemoet, ein Simonis, ein Schröder und andere Männer von gleichem Ansehen werden nicht von ihnen gelesen, und können nicht von ihnen gelesen werden. Ich dünkte, den Schriften dieser grossen Gelehrten wiederführe eine Schande, wenn sie von so ungewaschenen Händen angetastet würden, als die elenden Leute haben, mit denen ich lezter reden muß, die so unweise, so ungegründete, so vorwitzige Gedanken hegen, und auch so unverschämt sind, sie der ganzen Welt mit Ungeflüm vorzupredigen. Die Thoren! die Pedanten! wer kan sich versprechen, sie zu befehren. Dieses sage ich deswegen, weil ich, wenn ich mir auch schmeicheln könnte, siebzig Jahre zu leben, dennoch niemals glauben werde, daß ich vollkommen sey, aber auch niemals nach blossen Dictatorsprüchen mich richten, und niemals niederträchtige Absichten für freundschaftliche Erinnerungen erklären werde. Am wenigsten wird man mich davon überzeugen, daß derjenige Recensent, er sey, wer er sey, welcher glaubt,

glaubt und sagt, daß er mir eine Ehre erzeiget, wenn er meine Schriften bekannt machet, (ich kan es glauben, und werde es von diesem und jenem glauben) als ein vernünftiger Mann könne angesehen werden. Er ist ein eingebildeter Thor, ist er jung, so ist er ein junger Narr, ist er alt, so ist er ein altes Kind. Das wären etwan meine Gedanken.

Ich komme nunmehr zu der Sammlung von Predigten, die ich herausgeben will. Hätte man auch die beyden einzelnen Reden, die von mir erschienen sind, und von denen die erste, die auch meiner Uebersetzung von Langhorns Briefen über die Kanzelberedsamkeit beygefüget ist, am zweyten Pfingstseyertage des vorigen Jahrs, die andere am Sonntage Rogate des gegenwärtigen gehalten worden, nicht so gütig aufgenommen, als es geschehen ist, hätte man auch nicht nach mehreren ein Verlangen geäußert, so würde ich dennoch, so bald ich mich von selbst entschlosse, Predigten drucken zu lassen, mehr für viele geneigt seyn, als für wenige oder einzelne. Dieß ist ein Gedanke, den ich bereits in der Vorrede zur ersten Predigt geäußert habe, und den ich weiter ausführen würde, wenn es nöthig wäre. Doch machen Kasualpredigten eine Ausnahme. Das Zeugniß, welches mein Gewissen mir ertheilet, daß ich niemals den heiligen Ort betrete, ohne mich so vorbereitet zu haben, wie die Würde desselben es verlanget, das Gesetz, welches ich mir auferleget habe und

unver

unverbrüchlich halte, niemals eine Rede von der Kanzel herzusagen, die nicht mit dem möglichsten Fleiße von mir ausgearbeitet worden, die Beruhigung, welche der Beyfall, die Liebe, das Zutrauen meiner Zuhörer in mir erwecken, die unerwartet - liebevolle Aufnahme meiner ersten Versuche in der geistlichen Beredsamkeit, und das Bewußtseyn, daß an den übrigen mit gleichem Eifer gearbeitet worden, lassen mich hoffen, daß die anzustellende Sammlung von diesen auch ein ähnliches Schicksal mit jenen haben werde. Ich würde in diesem ernsthaften Tone fortfahren zu reden, wenn diejenigen Leute, mit denen ich noch ein Wort sprechen muß, ihn verdieneten. Ich will keine nennen, aber die, welche sich getroffen finden, mögen sich schämen, und sich befehren. So weit wären wir nun in unsern aufgeklärten Zeiten gekommen, daß man von einem Gelehrten, der Predigten herausgäbe, mit frecher Stirne behaupten dürfte: Gott sey gelobet, daß dieser und jener grosse Mann sich von seiner Höhe zu so niedrigen Dingen, als Kanzelreden sind, herabwürdigt. Meine Herren! wo haben sie denn diese Weisheit gelernet? und ist es erlaubt, ihnen zu widersprechen? Doch erlaubt, oder nicht erlaubt, hier sind meine Gedanken. Ein Gelehrter, besser und deutlicher ein Theologe erniedrigt sich nicht, wenn er Predigten schreibt, nur müssen sie von der gehörigen Beschaffenheit seyn, auch dürfen sie nicht immer gedruckt werden. Wohin gehen alle seine Bemühun-

mühun-

mühungen, wenn sie richtig angestellet werden? nicht wahr? die Glaubens- und Lebenswahrheiten immer klarer, immer deutlicher, immer lebhafter einzusehen. Diesen Endzweck wird er gewiß leichter erreichen, wenn er diese oder jene Lehre der Religion, ausser seinen übrigen gelehrten Geschäften, sich zur genauern Betrachtung erwählet, sie von allen Seiten überdenket, die wichtigsten Bemerkungen niederschreibt, sie dann mit allgemeinem durchwebe in Ordnung stellet, geschickt einkleidet, und rührend vorträgt, als wenn er es unterläßt. Und was kan er gemeinnützigeres, und wahrhaftig heilsameres unternehmen, als wenn er Gelegenheit hat, diese genauern Einsichten auch seinem Nebenmenschen mitzutheilen? In einem solchen Betrachte möchte ich, wenn wünschen nicht öfters zu tadeln wäre, lieber Tillotson als Lardner, lieber Bourdaloue als Huet, lieber Saurin als Jurieu, lieber Mosheim als Baumgarten, lieber Chrysostomus als Origenes, lieber Augustinus als Hieronymus seyn. Gute Predigten also bringen einem Theologen Ehre; aber dann erniedrigt er sich, wenn er die erhabensten Wahrheiten in einer pöbelhaften Sprache vorträgt, wenn er deutsch reden will, und undeutsch spricht, wenn er nicht construiren kan, ein wahres Gallimathias macht, und keine Ordnung versteht, und niemahls ein Gefühl vom Schönen gehabt hat. Unterdessen fehlt es einem kriechenden Schmeichler, und einem nichtswürdigen Recensenten nicht

an Urverschämtheit, einen solchen elenden Prediger augenblicklich in das beste Muster, welches je gewesen ist, zu verwandeln. Dazu haben sie neun und neunzig Gründe; der erste ist: weil diese Herren selbst elende Prediger sind, und nun wird man die übrigen acht und neunzig nicht zu wissen verlangen. Wir sind aber noch weiter in unsern aufgellährten Zeiten gekommen. Man fängt an von alltäglichen Dingen, die auf der Kanzel sollen vorgetragen werden, zu reden, und das nenne ich eine gottlose, wenigstens eine unvernünftige und sehr unbehutsame Sprache. Die Lehren der Religion sind zu wichtig, als daß sie oft genug können eingeschärft werden, und es ist Beleidigung der Majestät Gottes, wenn man sie entweder alle, oder auch nur eine einzige von ihnen, wollte alltägliches Ding nennen. Noch mehr Ursache hätte man böse zu seyn, wenn jene Leute etwan die wiederholte Einschärfung der Lehre von der Versöhnung, und überhaupt der vornehmsten Heilswahrheiten unter das alltägliche Ding rechnen wollten. Ich bin nicht dafür, daß man stets einerley predigen soll, (dawider ist selbst die heilige Schrift) aber man soll sich auch nicht herausnehmen wollen, ein anderes Evangelium zu predigen, als was der Heyland und seine unmittelbaren Gesandten verkündigt haben; man soll der vorzüglichen Würde und Wissenschaft eines Christen nicht vergessen, und sich nicht für weiser erkennen, als Paulum, der von sich rühmet, er halte nicht dafür, daß er etwas

was

was wisse, ohne allein Jesum Christum den Ge-  
kreuzigten. Ich kenne Prediger auf Dörfern  
und in Städten, die ihrem Stande keine Ehre  
machen, aber ich kenne auch sehr viele andere,  
die die Zierde desselben sind, die sowol wegen iha-  
rer Einsichten, als auch wegen des edlen Cha-  
racters, den sie besitzen, und ohne den ein Theos-  
loge nichts ist, Hochachtung verdienen; ich kan  
aus bewährten Zeugnissen beweisen, daß sie die  
ihnen aufgedrungene Doctorwürde abgeschla-  
gen haben, und verabscheue den Theologen,  
der diejenigen, die nur bloße Dorf- oder  
Stadtgeistliche sind, aber Geschicklichkeit besit-  
zen, deswegen mit höhnischer Miene betrach-  
tet, weil sie nicht das Glück haben, Professo-  
res zu seyn, oder in der weisen Sprache Sei-  
ner Hochwürden Magnificenz zu reden, weil die  
wohlthätwürdigen Herren nur alltägliches Ding  
predigen, er aber nichts als rare Sachen vor-  
trägt. In unsern aufgeklärten Zeiten sind wir  
auch, was den Ausdruck, der auf der Kanzel  
herrschen soll, anbetrifft, ziemlich weit gekommen.  
Sonst glaubte man, daß sowol schwülstige als  
pöbelhafte Redensarten müsten vermieden wer-  
den, daß Poesie und Beredsamkeit sehr nahe  
an einander gränzten, daß es einem Lehrer der  
Religion anständig wäre, wenn er die Kunst  
der Wohlredenheit in seiner Gewalt hätte. Jetzt  
denkt man anders, und thut es vor den Augen  
eines Jerusalems, eines Cramers, eines Gel-  
serts, dieser berühmten und vortreflichen Män-  
ner,

ner, die als Meister in dem edlen Ausdrücke, und als solche von einsichtsvollen Leuten angesehen werden, welche das Recht haben, zu bestimmen, was Beredsamkeit sey, oder was sie nicht sey, ob sie auf die Kanzel gehöre, oder nicht. Was müssen diese würdigen und verdienten Männer von denen urtheilen, welchen ganz Deutschland sagt, daß sie kein Deutsch verstehen, und welche doch so äusserst eingebildet sind, daß sie Dictatorsprüche thun wollen? müssen sie nicht über solche unberufene Richter recht herzlich lachen? aber auch in ernsthaften Stunden wünschen, daß man solche Raubvögel in die liebe Wildnis, die ihnen wegen ihrer Einfalt so sehr gefällt, auf immer zurückscheuchen möge? Zwar haben diese Undeutsche die Kunst der Verstellung vortreflich gelernet, und also auf den Namen, den sie tragen, ein neues Anrecht. Sie sehen, daß, wenn sie jene unvergleichlichen Männer tadeln wolten, sie nicht würden gehört werden, daher reden sie von ihnen mit einer gewissen Achtung, die aber doch erzwungen ist; sie fangen an, sich zu üben, ob sie jene gefällige Schreibart sich verschaffen können, allein wenn sie zwanzig Federn zerbissen, hundert Querstriiche gemacht, mit den Zähnen geknirscht, mit den Füßen gestampft, und ein erbärmliches Geheul angestellet haben, so finden sie doch, daß sie Dickköpfe bleiben. (Cicero, der göttliche Cicero, dem noch kein Deutscher gleich gekommen ist, gegen den vielmehr alle als ein wahres Vieh müssen



müssen gerechnet werden, pflegt in solchen Fällen auf eine ganz unnachahmliche Weise zu sagen: inaita Minerua aliquid facere, das ist himmlischschön.) Dann wollen sie doch ihre Wuth völlig auslassen, und nun jongisiren alle Redner oder klopstockisiren, und nun sind Saurin, Mosheim, Jerusalem, Cramer, auf einmal Schwäzer, sie sind perturbatores ecclesiae. Meine Leser mögen urtheilen, ob wir nicht Hoffnung haben, folgende Nachricht bald in den Zeitungen mit grossen Buchstaben abgedruckt zu sehen. Moropolis: „Neulich wurde auf dem hiesigen armen Sünderkirchhofe ein grosses Wunseln gehört, welches die Vorübergehenden aufmerksam machte. Einer von ihnen trat etwas näher hinzu, und kam an das Grab des weyland berühmten \* \* \*. Er fragte, warum er denn nach seinem Tode noch unruhig wäre? die Antwort war, das Vergnügen, welches er über den Tractat: Cicero der Windbeutel, immer empfunden hätte, wäre zu lebhaft gewesen, als daß er stille seyn könnte, wenn er sich nicht zu überzeugen wüßte, daß diese Freude allgemein bliebe. Von denen, die unaufhörlich in das Reich der Todten gelangten, und bey welchen er sich nach den Umständen auf der Erde, vornemlich nach seinen Brüdern zu erkundigen pflege, hätte er vernommen, daß seine Lieblingsschrift eines andern Titels benöthiget wäre. Man solle also die Ueberschrift verändern, und sie folgendergestalt einrichten; Cicero der Anaphornreiter, und

B

er

er hoffe, daß seine Brüder bald ähnliche Tractate, als Saurin, Mosheim, Jerusalem, Cramer, Chrysostomus die Anaphornreiter schreiben würden. Auf einmal herrschte an diesem traurigen Orte wiederum die gewöhnliche Stille. „Bey dieser Gelegenheit muß ich noch eine Erinnerung machen. Herr Oberconsistorialrath Spalding, ein Mann, den ich wirklich verehere, und den ich zu gut zu kennen glaube, als daß er verlangt, man solle das, was er behauptet, blindlings annehmen, hat seine eigene Methode bey dem Kanzelvortrage, die aber — dieß sey beyläufig erinnert — nicht neu ist. Und neu oder nicht neu, das thut zur Sache nichts, wenn sie selbst nur gut ist, und daß die Spaldingischen Predigten gut sind, das darf wol bey dem gerechten Beyfalle, den sie gefunden haben, nicht mehr bewiesen werden. Inzwischen, wenn ein verwahrloseter Kandidat, oder ein verlaufener Magister, oder ein abgesehter Prediger in diesem und jenem Journal, in welchem sie die Reformatoren der Kirche vorstellen wollen, sagen, man muß nie anders predigen, als Spalding, wenn ein anderer, der wirklich Geschicklichkeiten besizet, und indem er sich bewußt wird, daß er kein Mosheim sey, lächelnd in seinem Herzen denkt, aber Spalding bist du doch, (der er eben so wenig ist) mit grossem Eifer behauptet, die Methode des Berlinischen Theologen ist die einzige wahre Predigermethode, so muß ich widersprechen. Ich denke mir zwo Klassen von Re-

nert/

nern, in die eine stelle ich den Demosthenes, Tillotson, Spalding, in die andere den Cicero, Saurin, Mosheim, und glaube, daß beyde Achtung verdienen. Man höre auf parthenisch zu seyn, und widersehe sich nur mit vereinigter Kraft der Schwärmerey, dem Schwülstigen und Kriechenden. Uebrigens muß ich gestehen, daß ich mich bey meinen Gedanken von der Kanzelberedsamkeit, und bey meinen Bemühungen, sie so viel möglich in Ausübung zu bringen, die beyde auf das Studium (man sehe von der Art und Weise desselben die Vorrede zur ersten Predigt) der besten Muster, die man wenigstens bisher in aller Einfalt dafür angesehen hat, sich gründen, mit dem Beyfall eines Jerusalems, eines Cramers, eines Gellerts allemal sehr zufrieden seyn werde, und wenn es nicht anders seyn kan, das Misfallen so vieler andern mit Geduld ertrage. Denn niemals werde ich glauben, daß die erhabensten Wahrheiten in einer niedrigen und pöbelhaften Einkleidung so erscheinen, wie sie erscheinen müssen. Ich hätte noch einiges mehr zu sagen, allein ich würde zu weitläufig werden. Unterdessen will ich künftig, so wie ich von einigen Schriften des Herrn Spaldings in den theologischen Nachrichten reden werde, auch besonders meine Gedanken von der geistlichen Beredsamkeit sagen; ob ich diese aber, wie der Verleger meiner Predigten, Herr Fritsch, wünschet, in der Vorrede zu ihnen ausführen werde, das kan ich noch nicht gewiß versprechen;

denn ich habe sie eigentlich einer andern Schrift bestimmt, von der ich hier nichts erwähnen will.

Eben so wenig kan ich versichern, ob der zweyte Band meiner arabischen Bibliothek noch dieses Jahr fertig wird. Ich will mir Mühe geben, daß er es wird. Ein gewisses Buch, das ich gerne weitläufiger in demselben anzeigen möchte, als es bisher geschehen ist, hat mich unter andern an der geschwindern Fortsetzung verhindert. Ich kan dasselbe nennen; es ist Casiri Bibliothek. Was ich S. 322. des ersten Bandes meiner arabischen gehoffet habe, das ist noch nicht erfüllt worden. Ich lasse es aber auch nicht an meinen Bemühungen fehlen, dasselbe zu erhalten, und denke am Ende glücklich zu seyn. Man hat mir gesagt, daß auch der zweyte Theil von dem Casirischen Werke die Presse verlassen habe; doch weiß ich es nicht gewiß. Da ich weder den ersten noch den zweyten Theil selbst durchgegangen bin, sondern jenen nur aus den Nachrichten und Urtheilen anderer kenne, da viele meiner Leser sich in eben demselben Falle befinden werden, da sie mit mir fast nichts als Lobsprüche werden gehöret haben, so muß ich doch etwas erzählen, welches mich theils begieriger, theils schüchterner gemacht hat, und wovon sie und ich alsdann erst recht urtheilen können, wenn wir im Stande seyn werden, das Werk selbst noch genauer durchzusehen. Ein gewisser gelehrter Professor in Holland, — die Gesetze der Beschei

scheidenheit verbieten mir, ihn zu nennen — der ausnehmende Proben seiner Einsichten in die morgenländische Litteratur abgeleget hat, und auf dessen Beyfall ich stolz bin, der also von solchen Dingen, die zu derselben gehören, urtheilen darf, und die Casirische Bibliothek mit Aufmerksamkeit durchgelesen hat, versichert, daß sie diejenigen Lobsprüche nicht verdiene, die ihr hin und wieder beygeleget worden. Ich habe noch eine kurze Zeit bestimmte, in der ich den Casiri erwarten will; bekomme ich ihn da nicht, so mag er aus dem zweyten Bande wegbleiben, und ich will das, was diesen ausmachen soll, abdrucken lassen. Ich nenne den Inhalt nicht, weil ich ihn nicht genau angeben kan, aber so viel kan ich sagen, daß ich allen ersinnlichen Fleiß anwenden werde, damit die Fortsetzung meiner arabischen Bibliothek des unverdienten Beyfalls nicht möge unwürdig erkannt werden, mit welchem der erste von einheimischen und auswärtigen Gelehrten, die Kenner waren, beehret worden. Sonst pflegte man dergleichen Zeugnisse abdrucken zu lassen, ich will hier weder die Journale nennen, in welchen, so viel mir bekannt ist, mein Werk öffentlich angepriesen worden, noch will ich die vielen Briefe herausgeben, in denen mich die würdigsten Männer durch ihren Beyfall ungemein ermuntert haben. Von zweyen der letztern aber sey es mir erlaubt, einziges zu erinnern; nicht blos deswegen, um eine Bedenklichkeit, die man mir gemacht hat, selbst

vorzutragen, und mich wiederum durch einen  
 andern rechtfertigen zu lassen, sondern auch, um  
 der Erinnerung, die ich der Briefe halber am  
 Ende thun werde, eine grössere Kraft zu erthei-  
 len. Ein Freund von mir, welcher ein würdi-  
 ger Schulmann ist, schreibt in einem Briefe vom  
 4ten Junius dieses Jahrs unter andern folgendes.  
 „ Vor kurzem erhielt ich von ihm (der er war im  
 vorhergehenden genannt) Ihre arabische Biblio-  
 thek. Da sollten Sie den Eifer gesehen haben,  
 mit welchem ich sie las, manche Stelle mehr als  
 zweymal las, und was ich gelesen, verglichen  
 und dabey gedacht hatte, meinem \* \* \* mitthei-  
 lete. Ihre Freymüthigkeit heiterte mich bey  
 Lesen recht auf. In wie manche angenehme  
 Scene versetzten sie mich! An wie manchen Auf-  
 tritt dachte ich mit Vergnügen zurück! auf wie  
 viele neue Spuren führten Sie mich! Für das  
 alles bin ich Ihnen gewiß den lebhaftesten Dank  
 schuldig. Ihr Plan, es ist wahr, erfüllt  
 die Seele des Lesers mit angenehmen Erwartun-  
 gen. Aber sollte er nicht zu weitläufig, zu weit  
 aussehend, gar zu vielfassend scheinen? „ Auf  
 diese Bedenklichkeit meines Freundes will ich  
 nichts antworten; alles kommt darauf an, ob der  
 Plan, welchen man sich gemacht hat, ausge-  
 führet wird. Unterdessen will ich sie ferner über-  
 legen, denn sie ist mir willkommen gewesen, weil  
 sie von demjenigen herrührete, der sie geäußert  
 hat. Er ist ein Mann, der seinem Stande  
 Ehre macht, und dieses vor vielen Schulmännern

uern, hauptsächlich den bejahrten, voraus hat, daß er mit der alten Litteratur zugleich die neue verbindet, daß er gereinigte Grundsätze von der Kanzelberedsamkeit heget, daß er den Schulten in Schriften und im Umgange, wo er so sehr beleidigend ist, weil er so nahe an die Grobheit grenzet, zu vermeiden weiß. Er ist ein Schüler und Liebling des seligen Heilmanns (Dieser vortrefliche Gelehrte war nicht mein mündlicher Lehrer, aber wohl mein Gönner und Freund, doch nur auf eine kurze Zeit, und ich muß den rohen Gedanken, welchen ein einfältiger Mensch — denn wahre Orthodoxen sind vernünftige und liebevolle Leute — unlängst, man kan leicht denken, wo? geäußert hat, und den er in seinem Herzen für das Muster eines witzigen hielt: „ Durch Heilmanns Tod sey der Kirche Heil wiederfahren, dem öffentlichen Gelächter Preis geben) gewesen, und der Geist dieses Mannes scheint mir gleichsam auf ihn zu ruhen. Ich nenne ihn zu einer andern Zeit; vielleicht bald. Hier ist etwas aus dem Briefe eines berühmten Theologen an mich; er war den zehnten Aprilis dieses Jahrs geschrieben. „ Das vergelte Ihnen Gott, daß Sie Sich des so würklich hochgelehrten Reiffte, wie des verdienstvollen Herrn Prof. Fischer angenommen. Ich habe würklich oft es räthselhaft gefunden, woher es komme, daß diese beyden Leute in unserm Deutschlande nicht mehr gekannt und geschähet werden. „ Warum führe ich denn diese Worte an? um

B 4

dieje

diejenigen zu beschämen, die an meiner wahren Hochachtung gegen den Herrn Doctor Reiske nur noch im Traume zweifeln können, und sie entweder für Niederträchtige oder für Einfältige zu erklären. Die Verdienste dieses Mannes um die arabische und griechische Litteratur würden, wie ich glaube, auch noch ohne diejenige Gerechtigkeit, die ich ihnen, wie es meine Pflicht war, habe wiederfahren lassen, allgemeiner seyn erkannt worden, unterdessen, da ich aus Erfahrung weiß, daß einige durch meine Vorstellungen eher auf richtigere Gedanken sind gebracht worden, und da das eben angeführte Zeugniß für mich äusserst schmeichelhaft ist, so rechne ich mir meinen Eifer für den Herrn Reiske zur Ehre und zum Verdienste an, und bin überzeugt, daß ich in dem Besitze der Güte und Freundschaft dieses grossen Gelehrten ein wahres Gut habe. Gott schenke ihm nur eine dauerhafte Gesundheit, und das längste Lebensalter. Ich habe mich auf Briese berufen, und die Verfasser derselben nicht genannt, dazu habe ich meine gegründeten Ursachen. Allein andere, die etwas mißtrauisch sind, und es hauptsächlich dadurch geworden, weil viele sie getäuscht haben, könnten sagen: aber wir möchten gewiß und durch den Augenschein davon überzeugt werden. Diesen weiß ich durch kein anderes Mittel zu helfen, als durch folgendes. Entweder sie warten in Geduld auf die Zukunft, oder erkundigen sich auch bey Männern von ausgemachtem edlen Character, z. E. einem



einem Böhmne, oder Gellert, denen ich unter der Bedingung, die Namen meiner Correspondenten bey sich zu behalten, alle Briefe zu zeigen erbötig bin, nach der Wahrheit der Sache selbst, wenn einmal aus zweyen oder dreyen Zeugen Munde die Wahrheit besteht. Ich dachte aber, sie könnten mir schon alleine glauben. Dieses sey genug von der arabischen Bibliothek.

Daß ich endlich einmal folgender Schrift einen Verleger verschaffet habe, das ist mir wegen ihres Verfassers ungemein angenehm. Ich ziehe auf des sel. Mag. J. C. Krügers Commentarium in Psalmum octauum, obseruationesque ad Grammaticam chaldaicam et Proverbia quaedam arabica spectantes. Wolte ich weitläufftig von ihr reden, so würde ich doch nichts anders thun, als dasjenige abschreiben, was in der arabischen Bibliothek S. 191-202 bereits gesagt worden. Ich verweise also meine Leser auf die angeführte Stelle, und erwähne nur das, daß ich als Herausgeber für den richtigen Abdruck der hinterlassenen Handschrift sorgen, eine kurze Nachricht von dem Leben des sel. Magisters, und vielleicht auch einige Anmerkungen hinzusetzen werde. Sie wird in der Hollischen Buchhandlung alhier in Quart herauskommen.

Von den Ephraëmianis in Jobum habe ich auch sehr wenig zu erinnern. Wer sich von ihnen einen Begriff machen will, der darf nur mein neuliches Programm, entweder selbst,

oder in einem Auszuge (siehe die Nachrichten von theologischen Schriften Band 3. S. 482.) durchlesen. Ich war im Anfange Willens, zugleich Ephraëmiana in Iesaiam beydrucken zu lassen, aber diesen Entschluß habe ich geändert, und ich will mit jenen den Versuch allein machen. Man hat auch diesen meinen geringen Bemühungen um die syrische Litteratur einen unverdienten Beyfall geschenkt, und hin und wieder ein Verlangen nach den Ephraëmianis selbst geäußert. Dieß muntert mich sehr auf. Unterdessen wünschte ich doch, daß Herr Professor Hassenkamp in Rinteln, und Herr Magister Faber in Göttingen, die beyde, auffer ihrer schönen Bekanntschaft mit dem Orient überhaupt, auch eine gründliche Einsicht in die syrische Sprache besitzen, daß andere würdige Männer dieses noch ziemlich unbebauete Feld mit bearbeiten helfen. Ich werde nächstens Gelegenheit haben, diesen Wunsch mit den Worten eines verdienten Gottesgelehrten unserer Kirche noch umständlicher zu äußern. Hätte ich folgende Schrift; Romershausen Specimen observationum sacramentorum in Vet. et Nov. Test. ex syriacis scriptoribus. 4. gelesen oder nur gesehen, so würde ich noch einiges erinnern. Vielleicht kan ich sie meinen Lesern bald bekannt machen. Das hätte ich beynah vergessen, zu erwähnen, daß wenn ich auf der Seite XI. des angeführten Programms von kritischen Anmerkungen rede, dieselben sowohl den hebräi-

hebräischen Text, als auch insonderheit die syrische Uebersetzung betreffen. Diese genauere Bestimmung wird deswegen von mir hinzugesüget, weil ich aus dem Briefe eines meiner gelehrten Freunde schliessen muß, daß meine wahre Meinung nicht gleich in die Augen falle, und weil ich doch wünsche, von allen bald und richtig verstanden zu werden.

Die letzte Schrift, welche von mir angekündigt worden, ist: *Corani caput secundum inde a versu CXLVII, arabice et latine, cum animaduersionibus historicis et philologicis, nec non notarum Coranicarum ad vetus testamentum specimine tertio.* Ich werde diese meine Beschäftigung mit dem Koran, allem Anschein nach, mit der vierten Partikel endigen, ich würde es mit der dritten thun, wenn ich in sie alles hineinbringen könnte, was zur zweenen Sure gehöret, ohne jedoch eine gar zu grosse Ungleichheit mit den vorhergehenden Partikeln statt finden zu lassen. So bald die zwente Sure völlig abgedruckt ist, und so bald die Anmerkungen von allerley Art, die ich für sie bestimmt habe, mitgetheilet worden, so bald ist meine Absicht, von der ich schon oben redete, erreicht. Ob ich künftig einmal den ganzen Koran aufs neue herausgeben werde, das hängt von gar zu vielen Nebenumständen ab, als daß ich einen sichern Ausspruch thun kan. So viel weiß ich, daß ich bey der gegenwärtigen Arbeit an nichts weniger denke, als etwan nach und nach alle

Suren

Suren so ans Licht zu stellen, wie bey der ersten und zweyten geschieht. Weil die letztere noch niemals besonders erschienen, und die erste sehr kurz ist, weil beyde den Anfang machen, und also am besten zu einer Einleitung zum Koran dienen können, darum habe ich sie erwählt. Was ich allenfalls noch thun möchte, wäre ein ganz kleines Wörterbuch, das am Ende der zweyten Sure beygebracht würde, und auf die in ihr, und in der ersten vorkommenden schwereren Redensarten sich bezöge. Denn bey jeder einzelnen Partikel ein solches hinzuzufügen, halte ich für sehr überflüssig. Man hat mich versichert, daß theils in Engelland, theils in Holland an einem Lexico über den Koran überhaupt gearbeitet werde, ist die Sache gegründet, und käme ein solches Wörterbuch wirklich heraus, so würde die arabische Litteratur gewinnen. Die Anzahl ihrer Liebhaber nimmt, wie mich dünket, merklich zu, und wenn sich jemand zeigte, der ein anderer Hinkelmann, ein anderer Marracci werden wollte, mit Freuden würde ich ihm den Anspruch, welchen ich vielleicht auf eine vollständige Ausgabe des Korans hätte, übergeben. Beyläufig empfehle ich des gelehrten Herrn Prof. Bohns in Jena Programma de fatis studii linguarum orientalium inter Europaeos, das unter andern auch einen neuen Beförderer der arabischen Litteratur unter uns Deutschen verkündiget, und nächstens umständlicher von mir wird angezeigt werden. Darf ich kürzlich im voraus

voraus erinnern, was mir in der angezeigten  
Schrift des Herrn Bohns, ausser dem übrigen,  
gefallen hat, so ist es dieses, daß der Herr  
Prof. in folgender Sache meiner Meinung ist.  
Nemlich, mein herrschender Grundsatz in der  
arabischen Litteratur, derjenige, welcher mich  
veranlasset hat, die genannte Bibliothek zu schrei-  
ben, derjenige, welcher ihr die gehörigen Gren-  
zen bestimmt, seine Gegner ehemals gefunden  
hat, heimlich gewiß noch findet, und öffentlich  
vielleicht in Zukunft wiederum finden wird, der-  
jenige, ohne welchen der Flor derselben verge-  
bens gehoffet wird, ist folgender: man muß das  
jenige, was bereits in der arabischen Sprache  
gedruckt ist, kennen lernen, man muß es gebrau-  
chen, und dieses ist bey weitem so wenig nicht,  
als man gewöhnlich zu denken pfleget. Diesen  
Grundsatz, der, meiner Meinung nach, in der ara-  
bischen Bibliothek hinlänglich erwiesen ist, nimmt  
auch der Herr Verfasser an, bestätigt ihn, und  
führt denselben bey mehreren morgenländischen  
Sprachen in Beyspielen aus. Für die öftere  
freundschaftliche Erwähnung meiner Bibliothek  
bin ich ihm verbunden, und auch für die S. 35. d)  
gemachte Erinnerung. Er ist derjenige Gelehr-  
te, — warum soll ich ihn länger verheelen? —  
von dem ich oben sagte, daß er über meine Aus-  
gabe vom Koran lesen wollte. Doch genug  
hievon.

Ich komme wiederum auf eine unangeneh-  
me Materie. Wollte Gott! es gäbe keine Nie-  
derträch-

beträchtige, es gäbe keine Ehren; dann wür-  
 de man niemals gezwungen seyn, in einer Spra-  
 che zu reden, in der man nicht gerne spricht, die  
 hauptsächlich derjenige vermeidet, dessen Herz  
 von Liebe und Leutseligkeit voll ist. Allein, der  
 Neid, der nie ruhig ist, wenn er Männer vor  
 sich erblicket, die in ihrem Berufe bleiben, in  
 keine Kabbalen sich mengen, nur bloß auf ihre  
 Pflichten gedenken, und ihrem Stande Ehre zu  
 machen sich bemühen, der alsdann für Wuth  
 schäumt, die schwärzesten Verleumdungen er-  
 dichtet, und durch Lügen und Pasquille, dienach  
 entfernten Gegenden wol gar zum Drucke geschic-  
 ket werden, dem Fleisse und der Rechtschaffen-  
 heit zu schaden suchet; die grobe Unwissenheit,  
 die gleich aussersich kommt, wenn Ihrer Eselen  
 ein Mann von freyer und vernünftiger Denkungs-  
 art bekannt wird, die alsdann, wenn die Bes-  
 täubung vorüber ist, von Gottlosen und Ketzern  
 redet und die nichtswürdigsten Streiche spielet,  
 beyde sind ein Ungeheuer, das seine Wuth nur  
 mit seinem gänzlichen Untergange verlieret. Ge-  
 setzt, es gäbe ein Schriftstellergeschmeiz, das nicht  
 schriebe, um seine Nebenmenschen zu belehren,  
 die Wahrheit zu befördern, die Wissenschaften  
 auszubreiten, die gründliche Kennntnis der Reli-  
 gion anzupreisen, wirklich grossen und ehrwür-  
 digen Gelehrten Gerechtigkeit widerfahren zu las-  
 sen, sondern um seinen Hunger zu stillen; das  
 mit keinem Genie begabet, in der Jugend ver-  
 wahrloset, auf Akademien zur verfluchten Secti-  
 rerey

rerey verführt, dem Nachbeten, der Unwissenheit, dem dummen und stupiden Wesen auf eine so notorische Weise ergeben wäre, daß alle über die Frechheit erstaunten, mit der es sich zum Richter in der gelehrten Welt aufwerfen wollte; wie sollte man mit ihm verfahren? darnach fraget ihr noch? wie mit einem Geschmeiße; suchet dasselbe auf eine gelinde Weise von euch zu entfernen, es kommt immer wieder, und beunruhiget euch, allein tretet es unter die Füße, gleich hat das Brummen ein Ende. Einfältige Scribenten verdienen vielleicht Mitleiden, aber wenn sie noch dazu niederträchtig sind, dann verdienen sie ganz und gar keine Gnade noch Barmherzigkeit.

Als ich meine geringen Bemühungen um die Philologie anfieng, trat ich gleich auf die Seite der vernünftigen Ausleger, ich wollte, mit den größten Lehrern in unserer Kirche, weder Schreib noch Druckfehler in der Bibel leugnen, aber sie auch nicht vermehren, ich wollte sie im Gegentheil vernmindern, ich bewies in Beyspielen, wie nothwendig das Arabische zur Erläuterung des Hebräischen sey, ich fand kein Vergnügen an der Emphasenjagd, und an andern Lieblingslustbarkeiten unwissender und verkehrter Eregeten, schon dieß war jenen elenden Schriftstellern zuwider. Allein ich fange an, von den oft genannten Nachrichten, an denen ich sonst Mitarbeiter war, der Director zu werden, ich setze zu dem zweyten Bande einen Anhang hinzu, der meine wahren Gesinnungen enthält,  
und

und in welchem ich mich, wie ich meine, so erst klärer habe, daß ich auf den Beyfall vernünftiger Orthodoxen und vernünftiger Heterodoxen (denn ich kan diesen unmöglich gleich allen Verstand absprechen) Rechnung machen darf, ich will einen Semler, an welchem ich die ausnehmende Gelehrsamkeit, die ihm eigen ist, und welcher, so viel ich urtheilen kan, vornemlich den Fehler hat, daß er seine freyen Gedanken der Welt zu früh vorsaget, nicht mit Schimpfwörtern begrüßen, noch weniger mit Schimpfwörtern solcher Leute, die ihrer Verbrechen halber im Gefängnisse haben sitzen müssen, und nachher wegen des Umganges mit Rassen und Mäusen noch Thiermäßiger denken, ich will keine neue Propheten erkennen, ich will weder der Wahrheit, noch der Liebe ihre Rechte rauben, und nun wird das Gemurmel der nichtswürdigen Scribenten noch grösser. Glück zu! mögen sie doch heulen, mögen sie doch wüthen und toben! Ehe ich ihnen aber, erlauchte Gesellschaft von Strohköpfen! meinen Endentschluß in Absicht Ihrer Euseley bekannt mache, muß ich Ihnen einige Dinge sagen, die Sie vielleicht nur halb begreifen, aber gewiß besessen werden, ich muß auch, mit Ihrer Erlaubniß, dem Publico einen Traum erzählen, der wohl eine wahre Geschichte seyn könnte.

Ich habe mir von einem rechten Theologen eine Idee gemacht, die Ihnen seltsam scheinen muß. Die Hauptsache ist, so viel ich sehe, die gründ-

grü  
eine  
dies  
thor  
böse  
mein  
lebe  
straf  
zend  
Ber  
Ihr  
zu n  
leyd  
hen,  
genu  
zigm  
es is  
den  
ten  
Als  
logie  
auf t  
Büch  
Holl  
dem  
ner e  
Ihre  
auch  
Zelle  
ich se  
troffe



gründliche Auslegung der heiligen Schrift, und einen vollkommenen Gottesgelehrten halte ich in dieser Welt unmöglich. Aus Luthers, Melancthons, Mosheims, Grotii, Erasmi (welcher böse Genius war ist um mich, und verführte meine Hand?) und anderer grosser Theologen Leben und Schriften habe ich mir so etwas abstrahirt, das freylich für die Faulheit nicht reizend, aber dem Fleisse desto angenehmer ist. — Bengels Gnomon, nicht wahr? es paradiret in Ihrer aller Bibliotheken, und wird von Ihnen zu wiederholtenmalen mit Entzücken gelesen? Eynder! ich kan es nicht ein einzigmal durchgehen, und Grotii Anmerkungen glaube ich nicht genug gelesen zu haben, wenn ich sie auch zwanzigmal gelesen hätte. Wie kommt das? ich will es ihnen sagen: wenn man gründlich gelehrt werden will, so erholet man sich bey einem Gelehrten Rath, und nicht bey einem Schulmeister. — Als man mir die Erlaubnis ertheilte, in der Theologie Vorlesungen zu halten, verwies man mich auf die heilige Schrift und auf die symbolischen Bücher, aber nicht auf Quenstedt, nicht auf Hollaz, nicht auf Bengel; wollen Sie Sich in dem Umgange dieser und ihnen ähnlichen Männer erbauen, es sey darum, ich beneide Ihnen Ihre Glückseligkeit nicht; nur lassen Sie mich auch sehen, was Calvin, was Limborch, was Zeller und d. m. für Männer sind. Mich dünkt, ich sehe ein Feld, auf welchem viel Unkraut angebroffen wird, aber auch viel reiner und guter Weizen,

E

hen,

gen, mich dünkt, ich habe Bücher vor mir, die, um mich der Worte eines neuern Schriftstellers zu bedienen, nicht verbrannt, sondern ausgebrannt werden müssen; ich heillosor Mann! — Die Papisten pflegen diejenigen, welche in der Religion anders denken, wie sie, als leibliche Teufel mit Hörnern zu beschreiben, und Papisten wolten Sie doch nicht seyn, erlauchte Gesellschaft von Strohköpfen, so einfältig sie auch sind. — Die Nachrichten von theologischen Schriften sollen so fortgesetzt werden, wie sie angefangen sind. Schicken sie keine Apostel ab, die mich zum Gegentheil bewegen sollen. Es bleibt dabey: ich verabscheue den Scheinheiligen und hasse den Verräther der Wahrheit. Ich werde mir und meinen Mitarbeitern als ewige Gesetze empfehlen, daß wir dem Verdienste Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß wir die Ehre unserer Kirche vertheidigen, aber daß wir auch den Träumer als einen Träumer, den Einfältigen als einen Einfältigen, den Marktschreyer, als einen Marktschreyer, den Pedanten, als einen Pedanten vorstellen, und ihnen das bundscheckigte Kleid nicht ausziehen, worinnen sie sich mit Gewalt wollen sehen lassen. Dieß werden Sie ziemlich begreifen. Aber folgendes auch? ich zweifle. Ein grosser Theologe in unserer Kirche, den ich nie genug hochschätzen kan, schreibt in einem Briefe vom 29. Sept. dieses Jahrs unter andern so an mich: (man erinnere sich an den Vorschlag, den ich oben that!) „Mit sehr grosser Freude sehe ich den glücklichen Fortgang Ihrer gelehrten Arbeiten, und die Grund:

Grundsätze, die Sie in dem Anhange geduffert, sind sehr rühmlich. Besonders glaube ich, daß zwey darunter sind, welche recht schätzbar sind, und recht werth, daß sie von den Herrn Recensenten in Ausübung gebracht werden: erstlich, daß nicht alles neu ist, was davor ausgegeben, und nicht alles unsymbolisch, was davor angesehen werden. Solche Reflexionen bey einzelnen Schriften, mit kurzen Beweisen, können ungemein viel Gutes stiften: jene, unsere Arminianer zu demüthigen, diese, manche Unwissende zu beruhigen, und unnütze Widersprüche zu verhindern. — Zur Anhörung des Traums, den ich dem Publico erzählen werde, lade ich auch Sie ein, erlauchte Gesellschaft von Strohköpfen! denn, woferne ich nicht irre, besteht dieses aus klugen und dummen, aus gelehrten und unwissenden, aus bescheidenen und frechen, aus vernünftigen und pedantischen Mitgliedern.

Nur träumte von dem izzigen Kriege in dem Reiche der Gelehrsamkeit, von den Skurrilitäten, von dem pöbelhaften Sprichwörterwize, von den Sophistereien, Buchhändlerkniffen und niedrigen Absichten, die so sehr herrschend werden; ich sah in meiner Einbildung den Herrn Rasmus Ventosus, den Hut in die queer, in mein Zimmer treten. Ohne viele Umstände sagte er zu mir: Kloss, Niedel, Wittenberg, sind ja ihre Freunde? ich antwortete, wenn sie es sind, ist das etwan eine Schande? was, versetzte er, der erste versteht ja kein Latein, der andere keine Philosophie, und der dritte hat ja keinen Geschmack, denn er liest gerne im Voltaire? ich erwiderte: mein werther Herr Rasmus Ventosus! reden Sie doch nicht so einfältig. Er sprach: warten Sie nur, man wird Sie bald in der allgemeinen deutschen Bibliothek heimsuchen, ich kenne allein fünf treustreißige Arbeiter an derselben, die ganz und gar nicht mit Ihnen zufrieden

sind, und das bestwegen, weil Sie jenem Triumvirat sich nicht mit entgegensetzen wollen, und dergleichen alberne Reden führte Herr Nasutus Ventusius mehr. So oft ich ihm die Verdienste jener Gelehrten einleuchtend machen wollte, und so oft ich anfieng, ihm meine Gedanken von der genannten Bibliothek zu sagen, so oft rief er aus: warten Sie nur, man wird sie bald in der allgemeinen deutschen Bibliothek heimsuchen, ich kenne allein fünf treustleißige Arbeiter an derselben u. s. w. Endlich schob er den Hut und die Peruque mit solchen Verzerrungen zurück, stieß mit seinem Stocke so heftig auf die Erde, schlug mit seiner Hand so gewaltig auf den Tisch, schrie so erbärmlich sein gewöhnliches: man wird Sie bald in der allgemeinen deutschen Bibliothek heimsuchen u. s. w. daß ich erwachte.

Erlauchte Gesellschaft von Strohköpfen! Hier haben Sie meinen Endentschluß. Seyn Sie ruhig, und reitzen Sie mich nicht weiter; Sehen sie das, was ich Ihnen jetzt sage, als die letzte Warnung an; Werden Sie Menschenköpfe. Wöferne Sie aber nun nicht schweigen, und ihre elende Schriftstellerey nicht aufgeben, so versichere ich Sie, daß ich in einem andern Tone mit Ihnen reden werde. Alsdann werde ich Geschichte erzählen, und nicht Träume, alsdann werde ich dem Publico Dinge vorsagen, die es wol nicht erwartet hätte, alsdann werde ich Ihnen nicht mehr mit der Satyre dienen. Strohköpfen den Garauß zu machen, dazu ist in Wahrheit nicht viel Feuer nöthig.

Leipzig auf der Michaelismesse 1769.

76 2525 PK  
(1229 8535) n.c



AR. 243.

IV, 285.

J. F. Froiepß

Professors der Philosophie und Frühprediger

Universitätskirche zu Leipzig

Z 6  
2525

# Nachricht

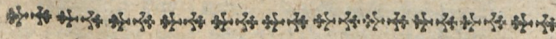
von der

sich verzögernden Ausgabe

einiger seiner Schriften.



BIBLIOTHECA  
PONICKAVIANA



L ü b e c k

ben Gottfried Johann Donatus